

Peter Rychlo:

## **Rose Ausländer (1901-1988)**

### **„EIN DENKENDES HERZ, DAS SINGT“ Rose Ausländers Leben und Dichtung**

Was bewegt einen Menschen zum Schreiben? Welche Triebkräfte veranlassen ihn, zur Feder zu greifen? In ihrem autobiographischen Essay „Alles kann Motiv sein“ (1971) versucht Rose Ausländer diese Frage zu beantworten: „Warum schreibe ich? Vielleicht weil ich in Czernowitz zur Welt kam, weil die Welt in Czernowitz zu mir kam. Jene besondere Landschaft. Märchen und Mythen lagen in der Luft, man atmete sie ein. Das viersprachige Czernowitz war eine musische Stadt, die viele Künstler, Dichter, Kunst-, Literatur- und Philosophieliebhaber beherbergte. Sie war die Wahlstadt des großartigen jiddischen Fabeldichters Eliezer Steinbarg. Sie hat den bedeutendsten jiddischen Lyriker Itzig Manger und zwei Generationen deutschsprachiger Dichter hervorgebracht. Der jüngste und wichtigste war Paul Celan, der älteste Alfred Margul-Sperber.“ (Ausländer 1995, 92) Zu der älteren Generation der deutschsprachigen Dichter, die in der multinationalen und multikulturellen Atmosphäre der Stadt Chernowitz aufgewachsen sind, gehörte auch Rose Ausländer.

### **Behütete Kindheit und Jugend in der Bukowina**

Rose Ausländer stammte aus einer beinahe exemplarischen jüdischen Familie, in der sich ost- und westeuropäische Wurzeln verflochten: Ihr Vater Sigmund (Süssi) Scherzer (1871-1920), der in Sadagora – einem kleinen Städtchen in der Nähe von Czernowitz – das Licht der Welt erblickte, das zugleich eines der wichtigsten chassidischen Zentren der Bukowina war, wurde am Hofe des Sadagorer „Wunderrabbi“ jüdisch-orthodox erzogen, und obwohl er sich später einem kaufmännischen Beruf als Prokurist in einer Import-Export-Firma widmen sollte und sogar als liberaler Freidenker galt, gab er doch sein traditionsverpflichtetes Judentum nie völlig auf. Rose Ausländers Mutter, Kathi Etie Rifke Binder (1873-1947), wurde bereits in Czernowitz geboren. Ihre Familie war aus Berlin in die Bukowina gekommen. Als die Tochter Rosalie Beatrice, die später auch noch den hebräischen Vornamen Ruth erhielt, am 11. Mai 1901 geboren wurde, betrachtete man sie als ein „Ersatzkind“: Vor einigen Monaten, im Februar 1901, wurde das Kindermädchen der Familie von einem durchgehenden Pferdegespann niedergerannt und zusammen mit dem 18 Monate alten Sohn des Ehepaars von dem schweren Fuhrwagen überrollt. Das Kindermädchen kam mit schweren, körperlichen Verletzungen davon, das Kind ging dabei zugrunde. Diese bunte, schillernde Welt des Chassidismus, die Martin Buber mit seinen „Chassidischen Büchern“ und seiner „Legende des Baalschem“ für den deutschsprachigen Leser entdeckte, gibt Rose Ausländer in ihrem Gedicht „Der Vater“ wieder:

Am Hof des Wunderrabbi von Sadagora lernte der Vater die schwierigen Geheimnisse Seine Ohrlocken läuteten Legenden in den Händen hielt er den hebräischen Wald

Bäume aus heiligen Buchstaben streckten Wurzeln von Sadagora bis Czernowitz Der Jordan mündete damals in den Pruth – magische Melodien im Wasser Der Vater sang sie lernte und sang das Erbe der Ahnen verwuchs mit Wald und Gewässern

Hinter den Weiden neben der Mühle stand die geträumte Leiter an den Himmel gelehnt Jakob nahm auf den Kampf mit den Engeln immer siegte sein Wille

Von Sadagora nach Czernowitz und zurück zum Heiligen Hof gingen die Wunder nisteten sich ein im Gefühl der Knabe erlernte den Himmel kannte die Ausmaße der Engel ihre Distanzen und Zahl war bewandert im Labyrinth der Kabbala

Einmal wollte der Siebzehnjährige die andere Seite sehn ging in die weltliche Stadt verliebte sich in sie blieb an ihr haften.

(Ausländer 1993, 98)

Die Kindheitserinnerungen verflochten sich hier mit alttestamentarischen Sagen und den mystischen Vorstellungen des Chassidismus, Biographisches verbindet sich mit dem Mythischen, und der durchschimmernde phantastische Hintergrund ruft im Gedächtnis die märchenhafte Atmosphäre der Geschichten von „1001 Nacht“ hervor. In Czernowitz besuchte Rose Ausländer die 6-klassige kommunale Mädchenvolksschule und das Mädchenlyzeum. Durch kriegsbedingte Vertreibung setzt sie ihre Mittelschulbildung in Budapest (1915) und Wien (1916) fort. Danach besucht sie die Germinal-Handelsschule der Wiener Kaufmannschaft (dort erlernt sie die Gabelsberger Stenoschrift, die sie dann auch für die Erstfassungen ihrer Gedichte verwendete) und (vermutlich) für ein Semester die Universität Czernowitz, wo sie als freie Hörerin Literatur- und Philosophievorlesungen besuchte. Die klassische Literatur war ihr von Kindheit an vertraut, Goethe, Schiller und Heine galten als „Dreigestirn“ der deutschen Dichtung. Heines „Rabbi von Bacharach“ etwa las Sigmund Scherzer seiner Tochter vor. Schon früh, im Alter von 15-16 Jahren, geriet Rose Ausländer unter den Einfluss der Philosophie und eine Zeit lang bedeuteten ihr die Philosophen mehr als die Dichter. Zusammen mit anderen jungen Leuten, die sich außerhalb von Schule und Universität im sogenannten „Ethischen Seminar“ trafen, bekannte sie sich zu Platon, zu dem Berliner Philosophen Constantin Brunner und zu Spinoza. Insbesondere die Werke des Holländers Baruch (Benedikt) Spinoza, die sie in jungen Jahren studierte, beeindruckten sie nachhaltig. Noch in den späten Gedichten finden sich Spuren der Lektüre des Philosophen, der sich seinen Lebensunterhalt als Brillenschleifer verdient hatte:

Mein Heiliger heißt Benedikt. Er hat das Weltall klargeschliffen.

(Ausländer 1991, 109)

Aus jener Zeit stammen auch etliche Essays über Spinoza, Brunner und Sigmund Freud – sie alle sind in den Wirren des II. Weltkrieges und der Nachkriegszeit verlorengegangen, abgesehen von „Phaidros“, wo sie sich mit der Philosophie Platons auseinandersetzt. Erst Mitte bis Ende der 20-er Jahre entdeckte sie für sich Hölderlin, Kafka, Trakl, Rilke, Else Lasker-Schüler, Gottfried Benn.

## **Auswanderung nach Amerika**

Im April 1921 verläßt die junge Rosalie Scherzer Czernowitz und wandert in Begleitung ihres Studienfreundes Ignaz Ausländer in die USA aus. Die Mutter hat sie wegen bitterster Not der Familie dazu bewogen. Nach dem Tod des Vaters 1920 konnte die Mutter die Familie nicht mehr erhalten, und so mußte die Tochter schon sehr früh „abgenabelt“ werden. Das war für sie

äußerst traumatisch, sie sehnt sich nach Mutterbindung. In vielen Gedichten verrät sie ihre Liebe zur Mutter, enthüllt jene unsichtbaren Fäden, die beide verbinden, so in „Immer die Mutter“:

Mein Stern hängt an ihrer Nabelschnur

Ich trinke ihre Milch bald werde ich geboren

Hinter meinem Tod wächst sie mir zu.

(Ausländer 1994, 62)

Rosalie Scherzer und Ignaz Ausländer hielten sich zunächst in dem kleinen Ort Winona in Minnesota und in Minneapolis/St.Paul auf. Hier fand Rosalie eine Stelle als Hilfsredakteurin bei der deutschsprachigen Wochenzeitung „Westlicher Herold“. Nach kurzer Zeit wurde ihr auch die Betreuung der Anthologie „Amerika Herold Kalender“ anvertraut, wo sie ihre ersten Gedichte veröffentlicht. Diese Arbeit leistete sie neben ihrer Tätigkeit als Sekretärin in einer Bank ab. Im Sommer 1923 übersiedelten beide nach New York, wo sie heirateten. Doch bald geriet diese Ehe in eine tiefe Krise – beide waren wahrscheinlich zu verschieden, um lange Zeit zusammen zu bleiben. Bei einem Besuch in Czernowitz im Jahre 1926 lernte Rosalie den 14 Jahre älteren Kulturjournalisten und Graphologen Helios Hecht kennen. Sie verliebte sich leidenschaftlich in ihn und trennte sich von Ignaz Ausländer, von dem sie sich einige Jahre später auch scheiden ließ. „Ich langweilte mich in der Ehe“, erinnert sie sich, „Man kann nicht mit der Langeweile leben“. Als sie Anfang 1931 wegen des sich verschlechterten Gesundheitszustands ihrer Mutter, die eine kontinuierliche Pflege benötigte, wieder nach Czernowitz zurückkehrte, wurde sie von Helios Hecht begleitet, der für die nächsten Jahre ihr Lebensgefährte und die größte Liebe ihres Lebens wurde.

### **Rose Ausländer - die Lyrikerin**

Bereits mit 17 Jahren begann Rosalie Scherzer ein Tagebuch zu führen, wohin sie ihre Einfälle, Gedanken, Verse notierte. Bald stand für sie fest, dass Lyrik ihr Lebenselement war – in Gedichtform konnte sie ihre Träume und Sehnsüchten am besten äußern. Die gelegentlichen Publikationen in verschiedenen deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften der Alten und der Neuen Welt konnten sie aber nicht befriedigen. Alfred Margul-Sperber, der Entdecker und Förderer vieler Talente (u.a. auch Paul Celans), ermutigte sie zu ihrer ersten Buchpublikation.

In der Zwischenkriegszeit war A. Margul-Sperber eine Art Integrationsfigur der deutschsprachigen Dichtung der Bukowina. Als Dichter und Übersetzer, Redakteur der Zeitung „Czernowitzer Morgenblatt“, korrespondierte er beinahe mit allen literarischen Berühmtheiten Europas. Er stand im regen Briefwechsel mit Karl Kraus, Thomas Mann, Hermann Hesse. Als erster, noch vor Ernst Robert Curtius, hatte er etwa T. S. Eliots „The West Land“ ins Deutsche übertragen, und Eliot nannte diese deutsche Fassung „admirable“. In seiner Zeitung stellte er Feuilletons, Satiren, Kritiken und neue Dichter vor – darunter auch Rose Ausländer, von deren Gedichten er begeistert war. Er traf aus ihnen eine Auswahl und interessierte dafür auch einen Verlag. 1939 erschien Rose Ausländers erster Gedichtband unter dem Titel „Der Regenbogen“ im Verlag „Literaria“ in Czernowitz.

Die frühe Lyrik Rose Ausländers zeichnet sich durch hohe formale Qualitäten aus: Auserlesene Reime, strenge metrische Verse, kunstvolle strophische Architektur, welche an eine gute

„Vorschule der Ästhetik“ (Jean Paul) gemahnen. Der Band „Der Regenbogen“ wurde von einem kurzen Gedicht unter dem Titel „Ins Leben“ eingeleitet:

Nur aus der Trauer Mutterinnigkeit strömt mir das Vollmaß des Erlebens ein. Sie speist mich eine lange, trübe Zeit mit schwarzer Milch und schwerem Wermutwein.

(Ausländer 1993, 52)

Zum ersten Mal tauchte hier jenes merkwürdige Oxymoron „schwarze Milch“ auf, das etwas später die Anfangszeilen der berühmten „Todesfuge“ Paul Celans bilden wird. Obwohl der thematische Fächer dieses Bandes recht breit ist, kristallisieren sich hier bereits einige großen Themen ihres späteren Werkes. „Der Regenbogen“, so Jürgen P. Wallmann, „enthält schmerzlich-melancholische Erinnerungen an das verlorene Paradies der Kindheit, Bilder der Trauer und der Hoffnung, Dichterbildnisse und immer wieder Verse der Liebe: voll Leidenschaft und Glücksempfinden, Verzweiflung und Enthusiasmus, Beschwörung und Verzicht“ (Wallmann, Nachwort. In: Ausländer 1993, 179) Romantische und spätrömantische Anklänge sind hier unüberhörbar, wie z.B. im kurzen zweistrophigen Gedicht unter dem Titel „In den Traum“:

Komm, laß uns lautlos in den Abend gehn und immer tiefer in den Wald der Nacht, wo Sterne hoch und weiß wie Lilien stehn und noch ein Märchenmund im Monde wacht.

Hier sind wir nicht daheim. Es ist kein Raum so groß, daß unsre Sehnsucht ihn erfüllt. Wir steigen tausend Treppen in den Traum, wo Gott das Licht in tausend Farben hüllt.

(Ausländer, 1993, 53)

Man sieht, dass dieses Gedicht Rose Ausländers noch in den „Schnürleib der Tradition“ (Walter Hinck) eingezwängt ist. Abend und Nacht, Wald, Sterne und Mond, Sehnsucht und Traum bildeten schon immer eine beliebte Kulisse der romantischen Dichtung, aber auch die allgemeine Stimmung dieser Verse, ihre schimmernde märchenhafte Melancholie, der Versuch, aus dem Irdischen in die Sphäre des Transzendenten zu fliehen machen dieses frühe Gedicht der jungen Dichterin mit dem romantischen Weltbild verwandt. Auch Rilkes Töne erkennt man hier unschwer in der Art der Metaphorisierung, wenn man z.B. an seine Zeilen denkt: „Traumselige Vigilie! / Jetzt wallt die Nacht durchs Land; / der Mond, die weiße Lilie, / blüht auf in ihrer Hand“. So wächst diese Lyrik aus traditionellen Vorstellungen von Dichtung auf, die als eine „himmlische Gnade“ verstanden wird, als eine Substanz, deren Entstehung dem höheren Willen verpflichtet ist. „Lied und Gedicht müssen Flügel sein, Vögel einer Sternensphäre“, schrieb sie in einem Brief an ihren Czernowitzer Förderer Alfred Margul-Sperber vom 16. März 1935. „Der Typus des „modernen“ Dichters ist kein Lyriker, sondern so etwas wie ein sprachlicher Ingenieur, ein Maschinenmensch, dessen Worte Hammerschläge statt gelöster Klänge sind. Der wahre Lyriker muß heute „altmodisch“ erscheinen...“ (Neue Literatur, Bukarest, 1988, Heft 9, 53) In einem anderen frühen Versuch unter dem Titel „Das vollendete Gedicht“, der sich in ihrem Nachlass aufbewahrt hat, entwickelt sie ihre Poetologie in völliger Übereinstimmung mit diesem ästhetischen Konzept:

Wir brauchen das vollendete Gedicht, den keuschen Klang, das klare, reine Licht, um wieder Kind zu sein und still zu beten.

(Ausländer 1994, 38)

Das Buch einer Jüdin wird jedoch in Nazi-Deutschland nicht mehr zur Kenntnis genommen. Die deutschsprachige Presse der Bukowina, aber auch rumänische Presseorgane sowie Zeitungen in der Schweiz finden für den Gedichtband „Der Regenbogen“ viele Lobesworte. Schriftsteller wie Hans Carossa, Arnold Zweig, Hermann Hesse oder Thomas Mann ermutigten die junge Dichterin. Ein Erfolg beim breiteren Publikum bleibt der Autorin jedoch versagt. Rumänien und Deutschland verbünden sich, der nationalsozialistische Terror gegen die Juden in Rumänien beginnt. Die Auflage des Buches wird fast vollständig vernichtet. Heute sind nur noch wenige Exemplare des „Regenbogens“ nachweisbar.

Sowjetisierung der Bukowina

## **Sowjetisierung der Bukowina**

Nachdem Ende Juni 1940, im Zuge des Vertrags zwischen beiden Diktatoren Hitler und Stalin, die Rote Armee in Czernowitz kampflos eintrat und die Nordbukowina samt Bessarabien Sowjetunion zugeschlagen wurde, erlebte Rose Ausländer eine der größten Erschütterungen ihres Lebens. „Bis die Bomben fielen“ – also eine Hölle begann – gab es eine Vorhölle. Davon zeugen die neuentdeckten Unterlagen, die sich im Archiv des Ukrainischen Sicherheitsdienstes in #ernivci/Czernowitz befinden. Es geht um eine bis heute in den Lebensbeschreibungen der Dichterin unbekannt Episode: Am 5. November 1940 wurde Rose Ausländer-Scherzer „wegen des Spionageverdachts zugunsten eines der ausländischen Staaten“ von dem sowjetischen Geheimdienst (NKWD) verhaftet. Ein Untersuchungsverfahren wurde gegen sie eingeleitet, das etwa dreieinhalb Monate dauerte. Die Dichterin hielt man all diese Zeit im inneren Gefängnis des NKWD in Czernowitz inhaftiert, was für sie ein spürbares psychologisches Trauma sein sollte. Die Anklage hat sich aber schließlich als unhaltbar erwiesen und die Dichterin wurde am 17. Februar 1941 entlassen. Dieser Fall verhalf ihr das Wesen des neuen Regims ohne jegliche romantischen Illusionen genau durchzuschauen (vgl. Rychlo 2002, 75-84)

Lebenslang verheimlichte Rose Ausländer diese Episode, verriet sie niemandem. Vielleicht verpflichtete sie sich dem sowjetischen Geheimdienst gegenüber davon zu schweigen. Nur ihren Gedichten vertraut sie diesen Alpdruck an, ohne ihn jedenfalls biographisch oder politisch weiter zu präzisieren, und so lesen wir unter dem Titel „Im Kerker“ aus dem Band „Ein Stück weiter“ (1979) diese fast protokollhaft fixierten und mit gedämpfter Wut geladenen Zeilen, die den paranoischen Verdächtigungswahn der neuen „Befreier“ mit den einfachsten Worten bloßlegen:

Was sind Sie ein Dichter ist nichts was sind Sie in Wahrheit

In meiner Zelle erzählte ich der jungen Frau Märchen Gedichte sie lernte sie leicht

Aus lehmigem Brot machten wir Schachfiguren spielten bis Auge im Guckloch erschien Spielen verboten Lesen und Schreiben verboten

Zehn Minuten im Hof der Himmel eine blaue Legende Weiß winkte die Wolke deine Mutter wartet.

(Ausländer 1991, 22)

## **Getto, Elend, Horror, Todestransporte**

Nach dem „roten Schachspiel“ – dem kurzen sowjetischen Besatzungsjahr, in dem viele Czernowitzer Juden als „Bourgeois“ angeprangert und nach Sibirien verschickt worden waren (am 13. Juni 1941, kurz vor dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion, wurden aus Czernowitz ungefähr 4000 Personen deportiert) – kamen Anfang Juli 1941 die deutschen SS-Truppen in die Bukowina. Die große Synagoge (Templ) wurde in Brand gesetzt, etwa 300 führende Funktionäre der jüdischen Gemeinde hatte man am Ufer des Pruth erschossen. Zum erstmalig in der Geschichte der Stadt entstand in Czernowitz ein jüdisches Ghetto. Die Wohnung in der Dreifaltigkeitsgasse, wo Rose Ausländer, ihre Mutter und Schwiegertochter Bertha mit ihrem kleinen Sohn hausten (der Bruder Max wurde von den Sowjets zwangsrekrutiert), gehörte zum Ghettoviertel. Von da an muss Rose Ausländer den gelben Davidstern tragen, wird zu schweren Zwangsarbeiten herangezogen und von rumänischen Gendarmen brutal mißhandelt. Die Familie lebte von heimlich geschmuggelten Nahrungsmitteln, die sie aus dem Erlös von Schmuck und anderen wertvollen Dingen finanzierte, oder war auf die Hilfe einiger in materieller Hinsicht besser versorgten Freunde angewiesen. Jeder Tag verwandelte sich in einen harten Lebenskampf. Daran erinnert sich die Dichterin in ihrer Skizze „Alles kann Motiv sein“: „Getto, Elend, Horror, Todestransporte. In jenen Jahren trafen wir Freunde uns zuweilen heimlich, oft unter Lebensgefahr, um Gedichte zu lesen. Der unerträglichen Realität gegenüber gab es zwei Verhaltensweisen: entweder man gab sich der Verzweiflung preis, oder man übersiedelte in eine andere Wirklichkeit, die geistige. Wir zum Tode verurteilten Juden waren unsagbar trostbedürftig. Und während wir den Tod erwarteten, wohnten manche von uns in Traumworten – unser traumatisches Heim in der Heimatlosigkeit. Schreiben war Leben. Überleben“ (Ausländer 1995, 22) So schrieb Rose Ausländer auch unter diesen unerträglichen Umständen Gedichte, die sie erst Jahrzehnte später publizieren konnte, wie z.B. diese freirhythmischen Zeilen aus dem Zyklus „Gettomotive“:

Sie kamen mit giftblauem Feuer versengten unsere Kleider und Haut.

Der Blitz ihres Lachens schlug an unsre Schläfe unsere Antwort war der Donner Jehovas.

Wir stiegen in den Keller, er roch nach Gruft. Treue Ratten tanzten mit unseren Nerven.

Sie kamen mit giftblauem Feuer unser Blut zu verbrennen. Wir waren die Scheiterhaufen unsrer Zeit.

(Ausländer 1993, 143)

Obwohl Rose Ausländer und ihre Familie den entsetzlichen Zwängen unterworfen waren, muss es doch als großes Glück für sie bezeichnet werden, daß sie nicht sofort nach Transnistrien (so nannte man das unter deutscher Oberhand und rumänischer Verwaltung stehende Territorium zwischen Dnjester und dem Südlichen Bug) transportiert wurden. Dort wurden in den verlassenen Viehställen, Steinbrüchen oder überhaupt unter freiem Himmel die von rumänischen Soldateska bewachten „Arbeitslager“ für die Bukowiner Juden eingerichtet, wohin in den Jahren 1941-1944 rund 45000 Czernowitzer jüdische Bürger verschleppt worden waren, von denen nur wenige Hunger, Kälte und Flecktyphus überleben konnten. Auch Paul Celans Eltern kamen dort um. Ein Nachlassgedicht Rose Ausländers, als ein exakter, trockener Bericht verfaßt, findet für die Tragik jener Zeit eine adäquate Form:

IN MEMORIAM CHANE RAUCHWERGER

Getto Hungermarsch

Bei 30 Grad unter Null schlief meine fromme Tante (immer betete sie glaubte inbrünstig an Gerechtigkeit) schlief meine sündlose Tante ihre Tochter ihr Enkel nach vielen Hungermarschtagen auf dem Eisfeld in Transnistrien unwiderruflich schliefen sie ein

Der Glaube der Berge versetzt o weiser Wunderrabbi von Sadagora Chane Rauchwerger glaubte an dich wo warst du damals wo war dein Wunder.

(Ausländer 1994, 120)

## **Wieder in Amerika**

Als im Frühjahr 1944 sowjetische Truppen die Bukowina befreiten, und die Schrecken des Krieges für Czernowitzer Juden zu Ende waren, war Rose Ausländer eine gewisse Zeit unentschlossen, wo sie endgültig bleiben wollte. Sie arbeitete eine kurze Zeitlang in der Stadtbibliothek. Der überlebenden jüdischen Bevölkerung wurde die Ausreise nach Rumänien und in andere Länder angeboten, da sie für das sowjetische Regime ein unerwünschtes Element war. Schließlich stellte auch sie einen Ausreiseantrag. Anfang Juni 1946 verläßt Rose Ausländer mit der Eisenbahn die Stadt via Rumänien. Unmittelbar nach der Ankunft in Bukarest bekommt sie das Angebot ihrer amerikanischen Freunde wieder in die USA auszuwandern. Sie musste sich sofort entscheiden, da die Papiere nur kurze Zeit gültig waren, und sie sagte zu. Diesmal kam sie nach New York und arbeitete als Fremdsprachenkorrespondentin bei einer New Yorker Speditionsfirma. Jahrelang war es ihr nicht mehr möglich, in ihrer deutschen Muttersprache, der „Sprache der Mörder“, zu dichten. Von 1948 bis 1956 hat Rose Ausländer ihre Gedichte ausschließlich in englischer Sprache verfaßt: „Nach mehrjährigem Schweigen“, erinnert sie sich, „überraschte ich mich eines Abends beim Schreiben englischer Lyrik.“ (Ausländer 1995, 94) Ihre englischen Dichtungen (über 200 an der Zahl), an Robert Frost, E. E. Cummings und Marianne Moore orientiert, sind heutzutage in ihren gesammelten Werken im Band „The Forbidden Tree“ veröffentlicht. (Ausländer 1995)

Von Kennern wird ihnen ein hoher Rang zugebilligt. Amerikanische Lyrikerin Marianne Moore war es auch, die Rose Ausländer anregte, wieder in deutscher Sprache zu dichten – weil man Gedichte in seiner Muttersprache schreiben müsse. „Mysteriös, wie sie erschienen war, verschwand die englische Muse. Kein äußerer Anlaß bewirkte die Rückkehr zur Muttersprache. Geheimnis des Unterbewußtseins“ – sagt sie dazu (Ausländer 1995, 94)

## **Im Nelly Sachs-Haus**

Bereits in Amerika, unter dem Einfluss zeitgenössischer amerikanischer Dichtung, begann Rose Ausländer ihre Poetik und Stilistik allmählich umzuwandeln. In diesen Jahren fand sie Anschluss an das moderne Gedicht, das sich von ihren frühen Arbeiten grundsätzlich unterschied. Es waren keine gebundenen Strophen mehr, sondern freie Verse mit unregelmäßigem Rhythmus, assoziativen Zusammenhängen der Bilder und suggestiver Wirkung. Ihrem Themenkreis blieb sie treu, doch erschienen jetzt ihre Lieblingsworte wie Mond, Stern, Baum, Vogel, Traum, Erde, Atem u.a. in einer anderen Konstellation. 1957 besuchte sie in Paris ihren Bukowiner Landsmann Paul Celan, den sie noch aus der Czernowitzer Ghetto-Zeit kannte („Geschmückt / mit dem gelben Stern / lief ich zu Freunden / um Celans Gedichte / zu zeigen“ – heißt es in „Eine Stunde Vergessen“ Ausländer 1991, 59). Einige dauernde Gespräche mit ihm, dem damals bereits anerkannten Dichter, bestätigten die Richtigkeit ihrer thematischen und stilistischen Wandlung. Von nun an hatte für sie eine neue

Phase ihres lyrischen Schaffens begonnen. Und wiederum hatte sie ihre Muttersprache als eine unzerstörbare geistige Heimat entdeckt:

Mein Vaterland ist tot sie haben es begraben im Feuer

Ich lebe in meinem Mutterland Wort.

(Ausländer, 1994, 94)

1965 erscheint im Wiener „Bergland-Verlag“ – nach einer Pause von einem Vierteljahrhundert! – ihr zweiter Band „Blinder Sommer“. „Nach allem, was sie hinter sich gebracht hat, ist es eine literarische Auferstehung“, meint Helmut Braun. (Braun 1999, 110) Das Buch findet noch wenig Widerhall, hat aber für die Autorin eine wichtige „Werbefunktion“ bei den Medien und den Verlagen. Im gleichen Jahr verläßt sie die USA und übersiedelt zuerst nach Wien und später in die Bundesrepublik Deutschland, um sich von dem Element ihrer Muttersprache umgeben zu fühlen. Hier bekam sie Entschädigungsrente als Verfolgte des Naziregimes und konnte ihren langjährigen Traum von Reisen verwirklichen. Sie besucht Frankreich, Italien, Holland, Israel und andere Länder. Eine Fülle von herrlichen Gedichten entstand auf diesen Reisen. Doch immer noch lebte sie auf gepackten Koffern in einer Pension – diesen „modus vivendi“ hatte sie sich in vielen Jahrzehnten des unruhigen Wanderlebens angeeignet („Fliegend / auf einer Luftschaukel / Europa Amerika Europa // ich wohne nicht / ich lebe“, heißt es in „Biographische Notiz“ Ausländer 1992, 204)

Bei einem Sturz zog sie sich aber einen Oberschenkelbruch zu und war danach viele Monate ans Bett gefesselt sein. Sie benötigte kontinuierliche Pflege und entschied sich für das Altersheim der jüdischen Gemeinde in Düsseldorf (das sogenannte Nelly-Sachs-Haus). Hier begann die pensionierte Frau, die damals eigentlich noch keinen Namen in der Literatur hatte, ein neues Leben, das sich durch intensivste schöpferische Arbeit kennzeichnete und noch in etwa zwei Dutzend (!) neuen Gedichtbänden gipfelte („36 Gerechte“, 1967, „Inventar“, 1972, „Ohne Visum“, 1974, „Andere Zeichen“, 1975, „Noch ist Raum“, 1976, „Doppelspiel“, 1977, „Achensommer“, „Mutterland“, „Es bleibt noch viel zu sagen“ – alle 1978 und viele andere – manchmal sind es 2-3 Bände im Jahr!). Die stärkste Resonanz hatte der 1976 von Helmut Braun in seinem „Literarischen Verlag“ Köln herausgebrachte umfangreiche Band „Gesammelte Gedichte“ gehabt, der für sie einen entscheidenden Durchbruch bedeutete. Nach seinem Erscheinen geriet Rose Ausländer in den Fokus der Medien und der Literaturkritik, die sie bis dahin nur wenig beachteten. Sie beeilte sich, arbeitete geradezu fieberhaft, um alle poetischen Bilder und Visionen, die sie bedrängten, noch dem Papier anvertrauen zu können. Dabei hält sie sich aber an das lateinische Prinzip „festina lente!“, indem sie zugleich an sich selbst höchste Ansprüche stellte. „Mein Arbeitstempo“, sagt sie, „ist sehr schnell und sehr langsam: Die erste Fassung eines Textes – Lyrik oder Kurzprosa – erfolgt meistens in wenigen Minuten. Dann beginnt die tagelange, wochen- und manchmal jahrelange Arbeit, das Be- und Umarbeiten. Von manchen Gedichten mache zwanzig Fassungen, bis eine mich befriedigt – oder keine.“ (Ausländer 1995, 104)

Wenn ich verzweifelt bin schreib ich Gedichte

Bin ich fröhlich schreiben sich Gedichte in mich

Wer bin ich wenn ich nicht schreibe.



(Ausländer 1992, 154)

Erst im hohen Alter, in ihrer letzten Lebensphase, erreicht Rose Ausländer ein breiteres Leserpublikum und die ihr gebührende Popularität. Tausende enthusiastische Leserbriefe stapeln sich in ihrem kleinen Zimmer im Nelly Sachs-Haus. Zahlreiche Literaturpreise erreichen sie (Silberner Heine-Taler von Hoffmann & Campe Verlag, 1966, Droste-Preis der Stadt Meersburg, 1967, Ida Dehmel-Preis der CEDOK und Andreas Gryphius-Preis, 1977, Roswitha-Medaille der Stadt Bad Gandersheim, 1988, Literaturpreis der Bayrischen Akademie der Schönen Künste, 1984, Literaturpreis des Verbandes der Evangelischen Büchereien für "Mein Atem heißt jetzt", 1986). Im Jahre 1984 wird sie mit dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. 1984 erscheinen im S.Fischer Verlag die ersten Bände ihrer „Gesammelten Werke“ (8 Bände), deren Herausgabe erst 1990 abgeschlossen wird. „Nach dem Tod von Nelly Sachs und Marie Luise Kaschnitz“, meint Jürgen P.Wallmann, „galt sie als die bedeutendste deutschsprachige Lyrikerin der älteren Generation. Sie erwarb sich diesen Ruhm mit Versen, in denen Spätromantik und Moderne eine eigentümliche Verbindung eingegangen sind. In dieser Poesie, der Lautes und Schrilles ebenso fremd sind wie Larmoyanz, verbinden sich Sensibilität und Intellektualität, Phantasie und Ratio. Bei aller Tendenz zu Einfachheit, zu lapidarer Aussage, zu Reduktion, Verknappung und bisweilen epigrammatischer Kürze sind ihre Verse doch getragen von Musikalität. Unter der aufgerauten Oberfläche freirhythmischer Gedichte mit scharfen Konturen wird bei genauem Hinhören melodiose Liedhaftigkeit erkennbar“ (Wallmann, Nachwort. In Ausländer 1993, 175)

## Poetologische Grundsätze

Man bezeichnet Rose Ausländers Lyrik als eine Dichtung, die „ohne falsche Scham ‚schön‘ zu sein versucht“ (Ebd.175) Die Dichterin hatte ein merkwürdig feines Gefühl für die Ästhetisierung ganz gewöhnlicher, zuweilen sogar banaler Dinge oder Vorgänge gehabt. In ihren Gedichten erscheint die Wirklichkeit auf eine wundersame Weise umgewandelt, sie befindet sich nahezu in einem schwebenden Zustand. „Ich habe, was man Wirklichkeit nennt“, sagt die Dichterin, „auf meine Weise geträumt, das Geträumte in Worte verwandelt und meine geträumte Wortwirklichkeit in die Wirklichkeit der Welt hinausgeschickt. Und die Welt ist zu mir zurückgekommen. (Schaumann, 1991, 85) Dabei ist ihre Aufnahme der realen Welt durch ihre jüdische Abstammung, ihre chassidischen Wurzeln sowie ihr unorthodoxes Verständnis der Natur und des Universums bedingt. „Alle Beziehungen, die Rose Ausländer zu ihrer jüdischen Herkunft entfaltet“, bemerkt dazu Gerhart Baumann, „wirken gleichermaßen dicht wie frei, undogmatisch, von einer Gläubigkeit, die zahlreiche Bekenntnisse umspannt: Religion im Ursprungssinn als Bindung verstanden, nie jedoch als Zwang. Sie schreibt keine „Hebräischen Balladen“ wie Else Lasker-Schüler, in denen sich alttestamentarische Vorwürfe mit orientalischen vereinigen; biblische Gestalten dienen ihr nicht zu Masken für eine Selbstaussprache. Sie weiß sich auch nicht mit jener Strenge auf den Spuren der Propheten und Psalmisten wie Nelly Sachs; die Erlösung der Schöpfung bildet nicht ihren wegweisenden Vorwurf. Das Bekenntnis, welches Rose Ausländer zu ihrer jüdischen Herkunft, zu ihrem Wesen ablegt, wahrt jenen innigen Abstand, der eine ferne Nähe ermöglicht – eine Nähe, die an Marc Chagall gemahnt, mit dem sie zahlreiche Entsprechungen verbindet“ (Baumann 1991, 142). Diese Entsprechungen sind aber nicht okkasionell, nicht oberflächlich, sie betreffen die Substanz, die Denkensart. In ihren Gedichten schuf Rose Ausländer eine autonome literarische Parallele zu Chagalls Bildern, wie es natürlicher und adäquater kaum vorstellbar ist, wie es z.B. „Im Chagall-Dorf“ beweist:

Schiefe Giebel hängen am Horizont

Der Brunnen schlummert beleuchtet von Katzenaugen

Die Bäuerin melkt die Ziege im Traumstall

Blau der Kirschbaum am Dach wo der bärtige Greis geigt

Die Braut schaut ins Blumenauge schwebt auf dem Schleier über der Nachtsteppe

Im Chagall-Dorf weidet die Kuh auf der Mondwiese goldne Wölfe beschützen die Lämmer.

(Ausländer 1992, 119)

Hinter ihren Texten steht die reiche Entwicklungsgeschichte der deutschen Dichtung romantisch-symbolistischer Prägung, die heutzutage schon etwas „archaisch“ und „altmodisch“ klingen mag. Was heute in der Romantik nicht mehr zeitgemäß ist, allzu blumig oder allzu pathetisch wirkt, bekommt bei ihr eine organische und überzeugende Kraft des unmittelbaren Erlebnisses. Die einfachsten Worte erhalten dadurch einen neuen Glanz. Die sparsamsten dichterischen Mittel wie Rhythmus, Wort- und Lautwiederholung, Alliteration und Assonanz, wie syntaktische Gliederung und Parallelismus bewirken eine Suggestion von unvergleichbarem ästhetischem Reiz:

WEIL

du ein Mensch bist weil ein Mensch eine Muschel ist die manchmal tönt weil du in mir tönst  
als wär ich eine Muschel weil wir uns kennen ohne Namen und Samen weil das Wort Welle ist  
weil du Wort und Welle bist weil wir strömen weil wir manchmal zusammenströmen

Wort Welle Muschel Mensch.

(Ebd. 183)

Dieses Gedicht, das eine geradezu hypnotische Wirkung auf den Leser ausübt, gehört zu jenen Beispielen der subtilen dichterischen Wortkunst, die man mit dem Begriff „magisch“ bezeichnen könnte. Dieser Eindruck entsteht vor allem infolge eines gewissen „Irrationalismus“ bei der Zusammenfügung einzelner Bilder und Begriffe, ihrer kontextuellen „metaphysischen“ Beziehung, bei der aus einer Bedeutung ganz unerwartet, zuweilen nur aufgrund der klänglichen Ähnlichkeit, eine neue Bedeutung auftaucht. „Ganze Traditionen des modernen Gedichts von Benn bis Brecht“, meint zu dem späten Werk der Dichterin Franz Norbert Mennemeier, „sind von Rose Ausländer übersprungen worden, und es ist keine Frage, daß die unleugbare Faszination ihrer Lyrik sich eben diesem Überspringen verdankt. Nicht nur Klänge aus der verschwundenen Bukowiner Heimat sind es, die hier unwiderstehlich ertönen. Es sind zugleich Klänge aus der verlorenen Heimat des spätrömantischen Gedichts, die hier zu Sinn und Geist des modernen Lesers so sprechen, als wären sie von heute“ (Mennemeier 1976) Diese Synthese der Spätromantik mit der modernen poetischen Technik der Bilderentfaltung und der freien rhythmischen Struktur verwirklicht Rose Ausländer mit außerordentlicher künstlerischer Eleganz und Akribie.

**Das letzte Jahrzehnt**

Das letzte Jahrzehnt ihres Lebens steht unter dem Zeichen einer fast völligen Isolation und Abgeschnittenheit von der Welt. Seit langem leidet die Dichterin an einer Reihe organischer Krankheiten, welche aktive Formen der öffentlichen Betätigung ohnehin beschränkten. Der wirkliche Grund für diese Isolierung lag wohl darin, dass sie sich jetzt ausnahmslos nur dem dichterischen Schaffen widmen wollte. Sie erklärt sich für bettlägerig, um die Zeit zum Schreiben zu gewinnen. Besuche, Briefe, Telefongespräche werden auf ein Minimum reduziert. Nur ganz wenige Leute haben von nun an Zutritt zu ihr: ihre Pflegeschwester, der Bruder Max, der jährlich aus New York zu Besuch kommt und der Herausgeber ihrer Werke Helmut Braun. Allmählich verwandelte sie sich in den Häftling ihres etwa 16 Quadratmeter großen Zimmers im Nelly Sachs-Haus. Auch ihr Bett wurde ihr, gleich Heinrich Heine in seiner Pariser Zeit, zu einer „Matratzengruft“, in der sie, vollgestopft mit Tabletten, sich aufrecht hielt und Gedichte schrieb. Dichtung war ihre einzige existenzielle Rettung:

Noch ist Raum für ein Gedicht  
Noch ist das Gedicht ein Raum

wo man atmen kann.

(Ausländer 1992, 213)

Man spricht von „ätherischen Gedichten“ der späten Rose Ausländer, da sie jeder Spur der sogenannten „Aktualität des Tages“ entbehrt sind und sich nur aus den Erinnerungen, aus dem Erlebten und Erlittenen nähren. „Diese Traumpoesie hat eine geradezu metaphysische, oder sagen wir besser diaphysische Dimension“, schreibt Paul Konrad Kurz, „Große Substantive besetzen den Wortraum. Satz und rhythmischer Duktus bleiben „demütig“. Die Brechung in Kurzzeilen und Einwortzeilen darf man öfters als poetisch problematisch empfinden. Unzweifelhaft bleibt: Diese deutschsprachige Frau vom rumänischen Pruth spricht ihre unverwechselbare, in den gegenwärtigen Poetiken nicht gehandelte Stimme.“ (Kurz, in: Süddeutsche Zeitung, München, vom 30.5.1987)

Die „schwarze Sappho unserer östlichen Landschaft“ – hat A. Margul-Sperber die Dichterin einmal genannt, indem er auf den dunklen Teint ihres Gesichts anspielte. „Jüdische Zigeunerin / deutschsprachig / unter schwarzgelber Fahne erzogen“ bezeichnete sie sich selbst, ihr zigeunerähnliches Wanderschicksal und ihre Heimatlosigkeit hervorhebend. (vgl. Ausländer 1991, 49) Ein Gedicht aus dem Band „36 Gerechte“ ist „Vermächtnis“ überschrieben und ruft noch einmal in unserem Gedächtnis die wichtigsten Stationen dieses unruhigen, leidvollen und schöpferischen Lebens hervor, das sich als Leben einer jüdischen Frau und einer großen Dichterin deutscher Sprache so typisch und zugleich ganz einzigartig gestaltete:

Aus der Wiege fiel mein Augenaufschlag in den Pruth

Ich zähle meine Besitztümer 7 Romhügel 50 abstrakte Sterne aus Amerika ein  
umstrittenes Jerusalem mein Grab in der Bukowina

Gestern Eisrosen im Gettofenster heute sind mir die Dornen gut

Meine Zukunft vermach ich den Zigeunern den goldäugigen verachteten Wanderern die aus der Zukunft leben aus der Hand in den Mund aus dem Mund in die Zukunft.

(Ausländer 1993, 165)

Rose Ausländer verstarb am 3. Januar 1988 in Düsseldorf im Alter von fast 87 Jahren. „Die letzte jüdische Psalmistin deutscher Zunge“ (Braun 1999, 182) hauchte ihre Seele aus. Sie wurde auf dem Jüdischen Friedhof innerhalb des Nordfriedhofes der Stadt Düsseldorf beigesetzt, wo später eine schlichte granitne Stele ohne jegliches poetisches Epitaph aufgestellt wurde – nur der Name und Lebensdaten: Rose Ausländer. 11.5. 1901-3.1. 1988. „Mit ihrem Tod ist eine große Stimme unserer Zeit verstummt.“ (Ebd. 184)